

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 79.

Donnerstag, den 15. Juli 1915.

Generalkommando hilft!

Das ist der Ruf, der in diesen schweren Zeiten vielfach laut wird. Und der Ruf bleibt nicht ungehört und nicht ohne erfreuliche Wirkung. In Kriegzeiten haben die bürgerlichen Gewalten und Behörden in mancher Beziehung das Bestreben, die alles überragende Militärgewalt abgeben müssen. Jetzt sind es die Generalkommandos, denen sich, sobald sich auf irgendeinem Gebiete unseres heimischen Lebens eine neue Gefahr erhebt, die Blicke der Allgemeinheit zuwenden, von denen man Hilfe in der Not erwartet. Sie haben jetzt die Rolle von Helfern in der Not zu spielen, was ihnen vielleicht in den meisten Fällen sehr ehrenvoll, in einigen aber auch recht unerwünscht erscheinen mag.

Ihr neuestes Arbeitsfeld, auf dem sie sich wohl oder übel versuchen müssen, ist der Kampf gegen den Lebensmittelwucher. Die Bayern sind hier mit gutem Beispiel vorangegangen. Das Münchener Generalkommando hat den unläuteren Nachschaffern einzelner Personen und den Auswüchsen des Zwischenhandels beim Umsatz notwendiger Lebensmittel und Bedarfsgegenstände Fesseln angelegt und droht ihnen Gefängnisstrafen an, wenn sie die Schwierigkeiten der Kriegszeit zur Ausbeutung der Bevölkerung und namentlich der Keinen mißbrauchen wollen. Was keine Marktpolizei bisher zu unternehmen wagte, weil die Grundzüge des freien Spiels der Kräfte ihr im großen und ganzen unantastbar schienen, das besorgt jetzt ein Feldherr der Militärgewalt. Und da man weiß, daß diese ganz und gar nicht mit sich spaßen läßt, darf man schon vor der bloßen Nachschaffung der näherbezeichneten Handlungen und Nachschaffern eine gewisse Wirkung erwarten, ohne daß es im allgemeinen nötig werden wird, von den Strafbefugnissen Gebrauch zu machen. Auch die Lust zur Umgehung der festgelegten Tatbestände durch mehr oder weniger schlau ausgelegte Umwicklungen bei Kaufs- und Verkaufsvorgängen wird sich hoffentlich nicht erst ans Licht wagen. Sie würden auch schwerlich auf ihre Kosten kommen, denn das Publikum ist über die Praktiken der Lebensmittelwucherer schon ohnehin sehr aufgeklärt und würde nun, da es die Militärgewalt auf seiner Seite weiß, mit jedem von ihnen kurzen Prozeß machen. Auf der anderen Seite wäre es freilich auch ungerecht, wollte man die Schwierigkeiten, die sich hier und da in der Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln zeigen, lediglich der Willkür oder Schlechthierigkeit einzelner Händler oder dem Eigenmut der Produzenten zur Last legen. Es fehlt vielmehr in mancher Beziehung und an manchen Stellen an der in Kriegzeiten besonders nötigen Verfeinerung der Organisation, die es nicht dazu kommen läßt, daß an einem Orte sich übermäßige Vorräte anhäufen, während an einem anderen Orte oder in einer anderen Stadtgegend daran Mangel herrscht. Handelt es sich hierbei um schnell verderbliche Ware — was ja gewöhnlich der Fall ist —, so ist ein übermäßiges Emporhellen der Preise nur zu erklärlich. Trotz der natürlichen Ursachen dieser unerwünschten Preisbewegungen ist über auch eine gewisse Mithilfe unläutere Elemente an den Vorkäufen nicht zu leugnen, die sich namentlich für die ärmere Bevölkerung sehr empfindlich bemerkbar machen, und das Vorgehen der militärischen Behörden wird deshalb von allen Gerechtheitsinstanzen gebilligt werden.

Unter dem Schutze dieser Vorkehrung fühlen wir uns sicher und ruhig, denn sie waltet ohne Ansehen der Person ihres Amtes und weiß mit starker Hand auch die Ordnung zu schaffen, wo man in Friedenszeiten aus dem Stadium der Bedenken und Erwägungen niemals herausgekommen ist. Freilich greift sie nicht immer bloß ein, um dem friedlichen Bürger Annehmlichkeiten zu bereiten. Wo es sein muß, kann sie ihm auch recht unbequem werden, und auch hier ist es Bayern, das die Rechte der Medaille zuerst einmal zu spüren bekommt. Es kann jetzt jeden Tag in München oder Augsburg passieren, daß den Bierwirten der Stoff ausgeht und daß zu einer Tageszeit, zu der die Gäste sonst noch entfernt nicht daran denken, nach Hause zu gehen. Auch hier ist es die Militärgewalt, die zugegriffen hat, um gewisse allgemeine Interessen sicherzustellen. Den höchsten Teil der Bierproduktion nimmt sie gleich von vorn herein für unsere braven Feldherren in Beschlag. Darüber hinaus ist sie auf eine möglichst Einschränkung des Verbrauchs bedacht, weil unsere vielfältig in Anspruch genommenen Reservewörter gestreckt werden müssen, wenn keine Verlegenheiten eintreten sollen. So muß wohl mancher schöne Durst in diesen heißen Tagen ungelöscht bleiben, und die schönsten Feldzugspläne unserer bewährten Stammtischstrategen gelangen nicht zur Ausführung, weil es an Stoff fehlt, sie gehörig auszuführen. Aber die Bayern finden sich mit diesen unerbitterten Eingriffen in ihre verbürgte Trinkfreiheit ebenso willig ab, wie sie sich den militärischen Schutz vor Überverteilung durch Lebensmittelwucherer gern gefallen lassen.

Nicht anders wird es im übrigen Deutschland sein, wenn die Bierknappheit auch dort in die Erscheinung treten wird. Die Hauptsache ist, daß unsere Generalkommandos gute Arbeit leisten, und dieses lobende Zeugnis wird ihnen vom deutschen Volk in seiner Gesamtheit gern ausgestellt werden.

Der Kampf deutscher U-Boote gegen die amerikanische Munition.

Immer mehr tritt die furchtbare Rolle hervor, die amerikanische Munitionslieferungen im Daseinskampfe Deutschlands gegen seine zahlreichen Gegner spielen. Auf dem Wege über Saloniki und Serbien donauabwärts sind große Sendungen von Geschossmaterial nach Rußland gelangt. Wie viele ihren Weg schon nach England und Irland gefunden haben, darüber gibt ein Gespräch Auskunft, das ein Berichterstatter der „New York Times“ kürzlich mit dem Kronprinzen von Bayern hatte, dessen heldenmütige Armee an der Wetterdecke unserer Front im Westen die erbitterten Durchbruchversuche der Engländer und Franzosen abzuwehren hatte. Drei bis vier Millionen Granaten haben in einem Zeitraum von etwa sechs Wochen Tod und Verderben in seine Truppen geschleudert, und etwa die Hälfte aller von den Franzosen abgefeuerten waren amerikanischen Ursprungs. Sind schon solche Zahlen erschreckend, so kramt sich das Herz des Lesers zusammen bei Durchsicht einer Veröffentlichung des „American Machinist“ vom 6. Mai, die den Monatsblättern des Berliner Bezirksvereins deutscher Ingenieure entnommen. Sie lautet:

Wir wollen noch mehr mitteilen — etwas, das sehr interessant sein dürfte. Nachstehendes ist eine Beschreibung der 13- und 18pfündigen hoch explosiven Granaten, die jetzt so ausgiebig an Stelle der gewöhnlichen Schrapnell im Kriege Verwendung finden.

Das Material hat eine außerordentlich hohe Zugfestigkeit, es ist im wahren Sinne des Wortes ein „Spezialmaterial“ und neigt dazu, in kleine Stüchchen zu zerbrechen, wenn die Granate platzt. Die Zerteilung des Händers für die vorliegende Granate geschieht auf ähnliche Weise wie beim gewöhnlichen Schrapnell; der Unterschied besteht darin, daß zwei Sprengsäuren, mit denen der große Hohlraum ausgefüllt ist, dazu dienen, die Granate zum Platzen zu bringen. Diese Zusammensetzung dieser zwei Säuren bringt eine schreckliche Explosion hervor, die mit größerer Gewalt vor sich geht, als es bei den bisher benutzten Sprengmitteln der Fall war. Die Sprengkräfte werden bei der Explosion von diesen Säuren befreit und die von ihnen herbeigebachten Wunden ziehen den Tod nach etwa vierstündigem schrecklichen Zerkampfe nach sich, wenn nicht unmittelbare Hilfe zur Hand ist.

Nach unserer Kenntnis von den Bedingungen, die beim Kampf in Schützengraben vorliegen, ist es nicht möglich, irgend jemand ärztlichen Beistand so rechtzeitig zu leisten, um einem tödlichen Ausgang vorzubeugen. Wenn sich die Wunde im Körper oder am Kopf befindet, so muß sie ohne Verzug ausgebrannt werden, ein getroffenes Glied muß amputiert werden, denn anscheinend gibt es kein Gegenmittel, das die Wirkung der giftigen Säuren aufheben kann.

Man kann aus vorstehendem sehen, daß diese Granate wirksamer ist als das gewöhnliche Schrapnell, denn die von Schrapnellkugeln oder Sprengstücken verursachten Wunden in den Muskeln wirken nicht ebenso gefährlich, weil sie keinen giftigen Bestandteil enthalten, der unverzüglich Hilfe nötig macht.

Cleveland Automatic Machine Company
Cleveland, Ohio, U. S. A.

Und das wird der breitesten Öffentlichkeit bekannt gegeben, in einem Bande, dessen Regierung die Lieferung von Waffen an unsere Feinde amtlich gebilligt hat und das den Grundsatz aufstellt, daß schon die Anwesenheit weniger amerikanischer Bürger an Bord eines englischen Dampfers

genügen müsse, um ihn vor der Versenkung zu bewahren — auch wenn er zum Munitionstransport verwendet wird. Gegen diese ruchlose Unterstützung unserer Feinde haben wir daher nur einen Schutz, unsere U-Boote. Ihre Wirksamkeit aufheben oder auch nur einschränken, wäre unter solchen Verhältnissen unverantwortlich und durch nichts begründet, da sich die Sicherung des Passagierverkehrs auf Schiffen, die keine Waffen und Munition transportieren, leicht bewerkstelligen läßt.

Ehrentafel.

Gefangennahme von 3 Offizieren und 203 Mann durch einen Unteroffizier.

Nachdem das Reserve-Infanterie-Regiment 8 am 24. Oktober 1914 bei M. den Uebergang über den vielumstrittenen K. Kanal nach heißen Kämpfen erzwungen hatte, fiel es am 26. Oktober bei der Verfolgung des Gegners auf einen neuen Wasserlauf, dessen westlichen Damm der Feind besetzt hielt. Das mehr als mannstiefe Wasser und die heißen glühenden Ufer trennten die beiden Gegner. Da plötzlich springt der Unteroffizier der Reserve Haake aus dem Wasser in Oberbrunn, Kreis Lebus, in den Kanal und durchschwimmt mit einigen kräftigen Stößen das Wasser. In befehlendem Tone ruft er den verblüfften Gegnern zu: „Halt mir aus dem Wasser“, und tatsächlich springen zwei Feinde hinzu und helfen ihm auf der heißen Uferböschung Fuß fassen. Kaum fühlt Unteroffizier Haake den Boden wieder unter den Füßen, da stürzt er sich — ein Riese von 6 Fuß Länge — auf einen vor ihm liegenden Offizier, reißt ihm die Pistole aus der Rechten, hält sie ihm vor die Brust und verlangt seinen Degen. Der Offizier, ein Hauptmann, ergibt sich, mit ihm zwei weitere Offiziere und 203 Mann. — Gespannt und mit schauerlichen Gemütern haben Haakes Kompagniekameraden den Vorgang vom östlichen Ufer aus beobachtet. Jetzt kommt auch eine Schnellbrücke heran, im nächsten Augenblick ist der Kanal überbrückt und der Erfolg von Haakes kühner Tat gesichert. — Als Belohnung für seinen Mut und seine Entschlossenheit wurde ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

Im Nahkampf!

Mit Handgranaten ging es gegen den Feind. Dabei zeichnete sich der Wehrmann Boffe aus Delligsen, Kreis Wandersheim, hervorragend aus. Er sprang von Schalterwehr zu Schulterwehr vor, warf die Granaten in den feindlichen Graben und trieb die Franzosen vor sich her. Auch vom Feinde kamen sie geflogen, ein Zurück gab es nicht. Bald stellte sich ein Mangel an dieser wertvollen Waffe ein. „Handgranaten nach vorn“, war die einzige Lösung. Unermüdlich, die eigene Lebensgefahr nicht achtend, warf Boffe sie zwischen die Franzosen, die immer mehr zurückwichen. Jetzt mangelte es bei ihnen zu unserem Vorteil an Granaten. Dafür setzte von allen Seiten ein lebhaftes Gewehrfeuer ein, von dem auch Boffe nicht verschont blieb. Ihm wurde fast das ganze linke äußere Ohr abgerissen. Trotzdem die Wunde stark blutete, wich Boffe nicht von seinem Platze, er nahm sich nicht einmal Zeit, sich verbinden zu lassen. „Nur Handgranaten her!“ rief er und arbeitete sich mit noch anderen beherzten Männern immer weiter vor.

So war nach 1 1/2 Stunden, dank dieser unerschrockenen Männern, der französische Graben in unseren Händen. Boffe und seine tapferen Helfer wurden für diese Tat zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

